

'89 – Ende der DDR und Erweiterung des VDID

Designerinnen und Designer waren in der DDR zusammen mit dem Kunsthandwerk in einer Sektion des Verbandes Bildender Künstler (VBK) organisiert. Die Mitgliedschaft, um die man sich nach einer Kandidatenzeit bewerben musste, verschaffte Zugang zu Modellbaumaterial und Werkzeugen sowie zur Beteiligung an Kunstausstellungen auf Bezirks- und Republikenebene. Das wurde gerne in Anspruch genommen, aber glücklich waren die Mitglieder als Anhängsel an die bildende Kunst keineswegs.

Der Wunsch nach einer eigenen, gestaltungsspezifischen Organisation wuchs und führte zur Gründung des Designerverbandes e. V. im Frühjahr 1990. In der darauf folgenden Zeit des Umbruchs nahm die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung rapide zu und veranlasste den Vorstand nach einer Mitgliederbefragung zum Anschluss an den VDID. Damit wuchs die Anzahl der VDID Mitglieder um beachtliche 280 Personen. Auf der VDID Jahrestagung 1991 in Langenargen wurde Frithjof Meinel, Mitbegründer des Designerverbandes e. V., in den Vorstand gewählt. Er amtierte bis 1997 als Vizepräsident. In diese Zeit fielen hoffnungsvolle Neugründungen von Designzentren. In Kooperation mit dem Design Zentrum Dresden wurde die VDID Jahrestagung 1994 ausgerichtet. Das sächsische Wirtschaftsministerium stellte dafür einen sechsstelligen Betrag zur Verfügung, so dass Referenten wie Peter Sloterdijk eingeladen werden konnten.



Studentinnen aus Schneeberg präsentierten ihre Modeobjekte beim „Schaumahl“, VDID-Jahrestagung 1994

Trotzdem verließen in dieser Periode etliche Mitglieder aus den neuen Bundesländern den VDID. Das lag daran, dass sich Designer beruflich neu orientieren mussten und dass

andere Verbände, z. B. die AGD, mit gut aufbereitetem Know-how für Berufsanfänger und ambitionierten Honorarordnungen Alternativen boten. Heute haben sich die berufspolitische Kompetenz des VDID und das lebendige regionale Angebot als starke Anker für die Verbandstätigkeit erwiesen. So gibt es auch in den neuen Bundesländern drei weiträumig zusammengefasste Regionalgruppen mit hohem Aktionspotenzial und stabilen Mitgliederzahlen.

Frithjof Meinel, meinel@burg-halle.de



Die 5-Minuten-Terrine statt Tempo-Erbisen

Oder

Warum die Ost Designer den Löffel abgeben

Der Trabi zuckelt über die alte Kopfsteinpflasterchaussee im Anhaltinischen. Vorbei an einem vom Westen in den Osten ausrangierten Überlandbus. Der stand heute früh noch nicht hier. Und bis gestern war ein SERO-Schild überm Hoftor, wo jetzt die Verheißung SEX-DISCOUNT den Blick fängt. Der Trabi-Lenker bremst. Wende aus nackter Neugier. Die neue Nacktgier ist nicht zu bremsen nach der Wende.

Ostberlin nach dem Mauerfall. Im Bezirksamt Berlin-Prenzlauer Berg türmen sich die Gewerbeanmeldungen. Die Chance der schnellen Mark wird flächendeckend wahrgenommen: an die fünfzig Antragsteller für Videotheken und Handel mit erotischen Artikeln auf einen Schlag, die Branche wird nur noch übertroffen von den selbständigen Versicherungs- und Bausparvertretern.

An den Straßenrändern der neuen Bundesländer verrotten Trabant-, Wartburg, Moskwitsch- und Skoda-Wracks. Die neuen Bundesbürger sind bei den Autohändlern kreditwürdig vom ersten Tag der gesamtdeutschen Mark an.

Auf den Straßen und Autobahnen – viele noch im Original-Beton des Reichsarbeitsdienstes – macht die neue Mobilität schwarze Schlagzeilen: zu Tausenden wird schneller gefahren, als der Schutzengel fliegen kann. Schnellsterblichkeit ist die Maut für ungetrübte Schnelllebigkeit. In den Krankenhäusern der ehemaligen DDR wird im Sommer 1991 der „Blutkonserven-Notstand“ ausgerufen. Keiner hat Zeit zum Spenden. Der Bitte des VDID nachzukommen, über den neuen Lebensrhythmus das „neue Tempo“ in den fünf hinzugekommenen Ländern der Bundesrepublik verlässlich Auskunft zu geben, erweist sich als schwierig. Es geht alles so schnell, und es geht so langsam vorwärts.

Zunächst wird – immer noch – schnell nachgeholt von denen, die ein Walter Ulbricht einst aufrief, ‚den Westen zu überholen, ohne ihn einzuholen‘. Der Verfasser nimmt sich da nicht aus. Er wurde erst im 46. Lebensjahr für mündig erklärt, zu essen und zu trinken, zu lesen und zu schreiben, was er für gut und richtig hält. Das Paradoxe ist nur: Mit der größeren Auswahl, die der Markt ihm nun beschert, beschränken sich für ihn mit einem Mal die Möglichkeiten, liebgewordene Bedürfnisse zu befriedigen. Die guten „Tempo-Erbsen“ aus Auerbach im Vogtland, die Halbpfundpackung für 60 Pfennige, sollen nicht mehr in sein Töpfchen. Der Hersteller hat das Tisch Tuch geworfen, weil – Wir sind e i n Volk! – die 5-Minuten-Terrine aus Singen Anklang gefunden hat. Allzulange ist sie den Brüdern und Schwestern im Osten, den DDRschen, auf der Mattscheibe vorgehalten, vorenthalten worden – jetzt können sie sie mit auslöffeln. Die Durst-Oase auf dem Fernsehbildschirm ist auch die längste Zeit nur Fa(n)ta Morgana gewesen. Und die ‚ehemalige DDR‘ - Mülleimerchen erweisen sich nun als zu klein bemessen für den täglichen Büchsenkonsum. Sie landen selbst in – pardon: neben den überquellenden Mülltonnen. Ach, wie war es doch vordem mit Rumpelmännchen unbequem! Nur wegen der Alu-Chips aus der SERO-Kasse trabte man zum Altstoffhandel. Wie demütigend, von heutiger, höherer Warte aus betrachtet. Atemberaubend: Ein ganzes „Staatsvolk“ erhob sich mit einem Ruck aus der Epoche der Wiederverwertung, ließ die Netze voller Gläser, Plastebehältnisse und Zeitungsstapel von sich fallen und schritt aufrechten Ganges, ohne zu zaudern in die postmoderne Wegwerfgesellschaft!

Merke: Gute Beispiele machen noch lange keine guten Sitten. Auch nicht auf die Dauer von 40 Jahren. – Wo sind die überhaupt geblieben? Schon will sich keiner mehr so recht zurückerinnern. Gelegentlich ein Anflug von Nostalgie noch – in den „Schnäppchen-Märkten“, mit denen sich der gute alte KONSUM allerorten hastig aus dem Handelsregister

zurückzieht. Zu Schleuderpreisen sind da von Karton zu Karton Vor-Wende-Marken-Waren zu ergattern: Zigarren aus dem Thüringer Eichsfeld fast umsonst, die gut abgelagerte brasilianische Dannemann aus Nordhausen um die Hälfte wertgemindert, weil mit „DDR“-Steuerbanderole versehen. Und Plasteeimer aus Ottendorf-Okrilla. Pardon wieder: Das Hinzu-Volk übt sich fleißig im „Plastic“-Sagen. Fast hört man sogar schon das ‚c‘ hinten heraus. In den Köpfen, auf den Zungen findet ein dynamischer Verdrängungs-Wettbewerb statt.

Auf den Märkten der neuen Bundesländer kann davon weniger die Rede sein. Da ist kaum etwas ernsthaft zu verdrängen, bedarf es keiner Ellbogengewalt gegenüber den bisherigen Produzenten. Ein Klaps mit der Treuhand, und sie sind erledigt. Wie schnell das geht!

Da bekommt man am 2. September 1991 Post aus Sömmerda in Thüringen und freut sich, dass dort wirklich noch ein Designer im Robotron-Büromaschinenwerk arbeitet und seine neue Firmen-Visitenkarte verschickt. Anschließend schlägt man die Tageszeitung auf und liest unter der Überschrift „Erika beerdigt“, dass die Dresdner Robotron-Schreibmaschinen-GmbH zugemacht wurde. Zwei ihrer elektronischen „Erikas“ waren noch vor kurzem – wie die im wahrsten Wortsinn letzte „Praktica“-Kamera aus Dresden – von der „Stiftung Warentest“ als ausgesprochen ‚gut‘ und eine immerhin als ‚befriedigend‘ eingestuft worden.

Die „Erika“-Designerin, die seit Jahren für eine achtbare Produktästhetik der bis 1989 in über 30 ‚westliche‘ Länder verkauften Schreibmaschinen sorgte, ist nicht unter den 170 von 500 Beschäftigten, die nun in ABM-Stellen unterkommen sollen. Sie ist längst entlassen.

„Der Warenstrom von West- nach Ostdeutschland schwillt an, während er in umgekehrter Richtung abebbt“, teilt das Statistische Bundesamt am 3. September mit. Die Käufermassen in der Ex-DDR rührt das nicht an. (Ja – noch gibt es sie, denn die drastischen Miet-, Fahrtarif-, Energie- und sonstigen Gebührenerhöhungen sowie die weiter steigenden Arbeitslosen werden sich erst im Spätherbst empfindlich bemerkbar machen). Sie nehmen es, wie es kommt – die Hauptsache ist, es kommt in großer Auswahl, schön verpackt und eben doch ‚aus dem Westen‘. Im Zweifelsfalle forschen sie nach dem Herstellerort. Und wenn sie den nicht entdecken, versichern sie sich wenigsten des „Made in W.-Germany“, das es gottlob noch gibt.

Nein – sie freuen sich nicht mehr über die Westprodukte, wie noch vor einem Jahr. Sie haben sich schon an sie gewöhnt.

Es wird alles neu normal. Und eine Videothek nach der andern macht Pleite.

Günter Höhne, www.industrieform-ddr.de



Per Satellit von Ost nach West – Wertewandel in der Gestaltung

Zwischen der Hochschule für Bildende Künste (HBK) Braunschweig und dem Bauhaus in Dessau wurde am 22. Juni 1990 eine interaktive Satellitenverbindung aufgebaut. An beiden Orten, dem Braunschweiger Videostudio und der Dessauer Aula, standen den zwei Hochschulteams um Prof. Bernd Löbach und Prof. Dr. Arnold Schürer (HBK) und von Prof. Bankert und Kollege Rainhard Löffler je ein Videoteam zur Seite.

Thema des Workshops via Satellit war der "Wertewandel in der Gestaltung". Dieses war der Abschluss einer Seminarreihe, die auf der Konzeption der Abschlussarbeit von mir aufbaute und im Rahmen meines Forschungsprojektes zwischen TU Braunschweig und Deutscher Telekom stattfand.



Vielleicht war dieses Projekt der Impuls für den Aufbruch in die ehemalige DDR. Am 9. November habe ich nach dem berühmten TV Interview die Nacht am Marienborner Grenzübergang verbracht und erlebt, wie unzählige Trabies die Grenze bei Helmstedt überquerten und deren Insassen mit großem Jubel empfangen wurden. Erste Erkundungen in Halberstadt, Magdeburg und Leipzig folgten, begleitet von den Spuren der Wandzeitungen runder Tische in den Kirchen im Osten.



1993 erfolgte der Umzug in die Heldenstadt Leipzig nach zwischenzeitiger GbR-Existenzgründung in Braunschweig, ermutigt von der IHK zu Leipzig und frühen Kontakten zu VDID Kollgen wie Frithjof Meinel und Wolfgang Hartig. Mit einem LKW voller Möbel in einer in Richtung Westen verlassenen Wohnung, die damals bereits einen Telefonanschluss dank selbstverlegtem Kabel besaß, ging es auf Suche nach passenden Büroräumen. Fündig geworden in Plagwitz, heute hipstes Start-up-Viertel Leipzigs, waren meine Frau

Susanne Geiling und ich damals bereits der festen Überzeugung, dass diese Stadt Leipzig, dieser Freistaat Sachsen beste Voraussetzungen für ein Auskommen als Industriedesigner besitzt. Insbesondere setzt die sächsische Wirtschaftsförderung bis heute auf eine nachhaltige Designförderung, die erfolgreiche Designkooperationen ermöglicht.

Somit schließt das 2000er Projekt eines Leipziger Medizinproduktes, welches 2018 Alexander Gerst auf der ISS für Forschungszwecke nutzte, den Kreis für meine zwei satellitengestützten Designprojekte. Dazwischen liegen aktuell 1182 Projekte des Industrie-, Kommunikations- und Interfacedesigns. Bereits 1996 schrieb die Newsweek einen Artikel über Ost- und Westgänger, in meinem Teil betitelt mit "Designing a New Life".

Bernd Schröder, Delegierter aus Leipzig

E-Mail: bernd.schroeder@vdid.de
